



## Wie es wird

*Wider ein essentialistisches Haiku-Verständnis*

von Udo Wenzel

Ein Junge zieht sein Matchboxauto auf und lässt es über den Platz sausen. Tauben fliegen auf in alle Richtungen, ihr Flügelschlagen verhallt in den Nischen der Stadt. Ein Schatten an der Hauswand fällt in die Tiefe. Was ist das Haiku? Eine Frage mit verschiedenen entschiedenen Antworten. Doch gibt es überhaupt ein *ist*? Ein Wesen, eine Essenz des Haiku? Scheiterten nicht all Versuche dies konstatieren zu wollen, an seiner Vielfalt? Das Haiku ist, was daraus gemacht wurde und wird. Seinen historischen Wurzeln entwuchs ein in sich gedrehter Stamm, weit verzweigt in den poetischen Himmel ragend. Von den Winden des Ostens hinaus in die Welt getragen, mit fremden Arten gekreuzt, wurde und wird es immer wieder aufs Neue erfunden. Es gilt, Silbenregel und Jahreszeitenwort (*kigo*), die man uns als „Traditionen“, als die Charakteristiken des „klassischen Haiku“ anpreist, als Erfindungen der Neuzeit zu erkennen, als Spiele der Macht. Über mir, der Mond, ist ein anderer, als der, den „der Japaner“ in der herbstlichen Mondschaubetrachtung betrachtet. Der Mond existiert nicht, wenn keiner ihn ansieht, sagte einmal John A. Wheeler. Ich verstehe diesen Satz weniger als naturwissenschaftliche Tatsache, denn als konstruktivistisches Statement. Der Mond ist nicht, er wird von uns zum Mond gemacht, unsere physiologischen, kulturellen, individuellen Filter sind entscheidend. Kulturen erzeugen die Welt auf ihre je eigene Weise, aber in unserer heutigen Welt existieren längst keine reinen Kulturen mehr. Ungeachtet dessen begegnen wir immer wieder dem hilflosen Versuch, sie konstruieren zu wollen, zweifelhafte Versuche, sich gegen den schon immer abspielenden Austausch zwischen Kulturen, gegen ihre Durchlässigkeit zu wehren. Die Welt ist offen, aber nicht beliebig: Wir schaffen sie täglich neu (oder bestätigen sie),

mit jedem Haiku, jedem Gedicht (er-)finden wir Ordnung und Schönheit im Wechselhaften und Zufälligen des Weltgeschehens. Lassen wir uns nicht festlegen für oder wider Themen, für oder wider die Natur, für oder wider das Menschliche, für oder wider die Jahreszeiten oder scheinbar wesentlich zu ihr gehörende Erscheinungen. Wir beschreiben nicht die Welt, wie sie *ist*, sondern wie wir sie sehen, erleben und schreibend erfinden. Wie sie *wird*, wie sie sich wandelt, auch durch jedes unserer gelungenen Werke. Kraft unserer Beobachtungsgabe, unserer Imagination und unseres Ausdrucks vermögen wir Sprachbilder von äußerster Kürze und Dichte bis zum Horizont und manchmal darüber hinaus zu erschaffen. Die Sprache des Haiku ist angebunden an die Welt und das Leben, doch auch im Haiku ist sie das Material, ohne dass es nicht existieren würde. Die Spannung zwischen Sprache und Wirklichkeit verleiht dem Haiku Kraft und Klang. Es gibt keine wortlose Dichtung. Schütteln wir das wichtigtuersische Gerede vom Schweigen, von der Tiefe und der Essenz der Haiku-Dichtung aus unserem Gefieder und besinnen uns auf das Gewicht der Schwerelosigkeit dichterischer Sprache. Verabschieden wir uns von allem Prätentösen und allzu Vordergründigen. Versuchen wir leicht zu sein und auf unscharfe Weise präzise. Führt ein Weg zurück zur Leichtigkeit des späten Bashô? Ist es möglich, *karumi* für unsere Welt neu zu erfinden? Vielleicht liegt sie längst schon parat, und ließen wir anderes fallen, wären wir frei, sie zu ergreifen. Eine Leichtigkeit, nur beschwert von der Notwendigkeit, die innere, sich stets wandelnde Ordnung der dichterischen Sprache zu finden, und von der Verantwortung für das, was wir erschaffen. Mit etwas Glück gelingt es uns, den *Geheimnißzustand* der unscheinbaren alltäglichen Dinge sichtbar zu machen, ihre Poesie. Nichts was *in* ihnen verborgen wäre, sondern als Möglichkeit zwischen uns Menschen, unserer Sprache und den Dingen schwebt.

Vollmond –  
ein Spielzeugauto  
parkt ein

© Udo Wenzel; <http://haiku-steg.de>; Erstveröffentlichung 15.10.2008